

Stadt eigene Wege ging, nicht nur zum Ausführungsorgan staatlicher Gesetzgebung wurde. Ob das bereits eine tragfähige Basis für einen erweiterten Begriff von »Sozialpolitik« ist, steht allerdings in Frage.

Der Studie kommt ohne Zweifel das Verdienst zu, viele Bereiche kommunalpolitischer Aktivität in Mainz ans Licht geholt und deren organisationsgeschichtliche Entwicklung skizziert zu haben. Aufgrund der Fülle der Themen wird die Diskussion freilich häufig nur angestoßen, da ließe sich weiterfragen. Um nur ein Beispiel zu nehmen: Vereinzelt wird darauf hingewiesen, daß Frauen nur zögernd in Beamtenpositionen der Wohlfahrtsverwaltung vorgelassen wurden; systematisch wäre noch zu erschließen, auf welchen Wegen und in welchem Tempo Frauen dann doch immer stärker in die verschiedenen Zweige der Fürsorge in Mainz vordrangen.

Als vornehmliche Quellengrundlage dient der Arbeit das in seinem dokumentarischen Wert zweifelsohne herausragende zeitgenössische Berichtswesen der Stadt Mainz. Die Quellengattung bedingt den Blickwinkel: Nur selten führt die Autorin ihre Leser aus der Perspektive der städtischen Verwaltung heraus in das urbane Leben jenseits der Amtsstuben, wo die Leistungen der Sozialpolitik mehr als Zahlen in Verwaltungsberichten bedeuteten. Im Hinblick auf die Geschichte der Kommunalpolitik in Mainz liefert die Studie aber durchaus Grundlegendes: Es wird gezeigt, wie soziale Herausforderungen im Industrialisierungszeitalter zur Übernahme neuer Aufgabenfelder und zur Ausformung neuer Verwaltungszweige in der Stadt geführt haben.

*Ulrike Haerendel, München*

Martina Käthner, *Der weite Weg zum Mädchenabitur. Strukturwandel der höheren Mädchenschulen in Bremen (1854–1916)*, Campus Verlag, Frankfurt am Main 1994, 219 S., kart., 48 DM.

Die 1992 als Dissertation an der Universität Bremen vorgelegte Arbeit untersucht den Strukturwandel des höheren Mädchenschulwesens in Bremen bis zur Übernahme der preussischen Mädchenschulreform von 1908. Den Beginn des Untersuchungszeitraums markiert der erste Jahresbericht der Schuldeputation über das bremische Schulwesen, der es überhaupt erst ermöglicht, einen Überblick über den Stand der Mädchenbildung in Bremen um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu gewinnen. Ihre Entwicklung in der ersten Hälfte des Jahrhunderts läßt sich offenbar selbst aus den von der Verfasserin ausgewerteten Akten des Staatsarchivs Bremen nur lückenhaft rekonstruieren.

Die durchweg privaten »höheren Töchter Schulen« der Hansestadt vermittelten ein allgemein akzeptiertes bürgerliches Bildungswissen, das sich keineswegs auf die Rolle der Hausfrau und Mutter beschränkte, andererseits aber auch nicht mit Berechtigungen verbunden war, wie sie an den höheren Knabenschulen erworben werden konnten. Ihre Klassifizierung verdankten diese »höheren« Schulen der Herkunft ihrer Klientel aus den bürgerlichen Schichten, wobei das hohe Schulgeld nicht zuletzt der Aufrechterhaltung der sozialen Homogenität diente. Der rein private Charakter der Mädchenschulen blieb in Bremen länger erhalten als in Preußen. Auch als dort 1908 den Mädchen in Form der Studienanstalt ein direkter Weg zu Abitur und Studium eröffnet wurde, beschränkte sich der bremische Senat zunächst darauf, durch Sondergenehmigungen zum Besuch der staatlichen höheren Knabenschulen einzelnen Mädchen die Ablegung des Abiturs zu ermöglichen (S. 154). Eine Reform des Mädchenschulwesens wurde in Bremen auch nicht von der Frauen- und Lehrerinnenbewegung vorangetrieben, sondern von einer nach 1900 wachsenden Gruppe Bremer Bürger, die für ihre Töchter eine zum Universitätsstudium berechtigende Bildung anstrebten (S. 159, S. 164). Diesem Bedürfnis kam der Senat schließlich durch Einrichtung einer

streng am preußischen Modell orientierten staatlichen Studienanstalt nach, die 1916 den Lehrbetrieb aufnahm.

Die hier skizzierte Entwicklung wird von der Verfasserin in übersichtlicher und gut lesbarer Form nachgezeichnet. Hier und da wäre es allerdings interessant gewesen, genaueren Aufschluß über die ausgewerteten Quellen zu erhalten, die teilweise recht pauschal zitiert werden (z. B. S. 173).

Ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung besteht in der Erkenntnis, daß die Entwicklung eines staatlichen Mädchenschulwesens in Bremen später einsetzte als im bildungspolitisch tonangebenden Preußen. Die Verfasserin erklärt das damit, daß innerhalb der politisch führenden Kaufmannsschicht Bremens die Schulbildung lange einen geringeren Stellenwert besaß als in Beamtenkreisen (S. 199). Das erscheint angesichts ähnlicher Ergebnisse anderer einschlägiger Studien durchaus plausibel. *Rainer Bölling, Düsseldorf*

Alfons Labisch/Reinhard Spree (Hrsg.), *Medizinische Deutungsmacht im sozialen Wandel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Psychiatrie Verlag, Bonn 1989, 239 S., brosch., 29,80 DM.

Medizin- als Sozialgeschichte ist inzwischen auch in Deutschland en vogue. Hiervon zeugt ein Sammelband, der eine internationale Arbeitstagung vom Mai 1985 im Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung dokumentiert. Einige der vierzehn Beiträge fassen Monographien zusammen, die bis zu diesem Zeitpunkt schon erschienen waren, andere stellen Vorstudien zu größeren Untersuchungen dar, die inzwischen publiziert worden sind. Die Ausbildungen und Tätigkeiten der neun Autoren und fünf Autorinnen belegen den interdisziplinären Charakter dieses Forschungsfeldes der modernen Sozialgeschichte. Das Interesse wird auf die »gesellschaftlich strukturierenden Wirkungen der Medizin und des Gesundheitswesens« (S. 8) im sozialen Wandel der deutschen Gesellschaft seit dem späten 18. Jahrhundert gelenkt. Es geht u. a. um die ärztliche Professionalisierung und medizinisch begründete Rollenzuweisung, z. B. in der Arzt-Patient-Beziehung (C. Huerkamp), in der ärztlichen Ethik (D. v. Engelhardt) und ärztlichen Selbstwahrnehmung (G. Göckenjan), in der Bekämpfung der Kurpfuscherei (R. Spree) und schließlich in der Krankenpflege als Frauenberuf (E. Hummel). Den Beitrag der Medizin zur Prägung der sozialen Rolle der Frau verdeutlichen E. Shorter (medizinische Theorien weiblicher Nervenkrankheiten) und C. Honegger (Ambivalenzen der Frauenbilder und Rollenmuster). Die medizinisch gestützte und sozial wirkungskräftige Ausdifferenzierung und Normierung der sozialen Rollen von Kindern und Alten thematisieren M.-F. Morel und H.-J. Kondratowitz. Das Verhältnis von Medizin und Sexualität untersucht A. Ulrich am Beispiel der Prostitution. Im Mittelpunkt aller Untersuchungen steht die Frage, »ob, wie und wie weit die Medizin bzw. die Ärzte daran mitwirkten, spezifische soziale Rollen zu prägen, das entsprechende rollengerechte Verhalten zu kontrollieren sowie gesellschaftliche Randgruppen zu definieren und zu überwachen.« (S. 8) Damit zielen die thematisch begrenzteren Forschungen insgesamt auf eine Reflexion der Dialektik von Sozialintegration und -desintegration in der Neuzeit ab. Sie sind somit auch als Beiträge zur Geschichte der sozialen und kulturellen Genese und Textur der bürgerlichen Gesellschaft zu lesen.

Um den konzeptionellen Ansatz dieses Sammelbandes würdigen zu können, sei im folgenden näher auf die Einleitung (S. 7–14) der beiden Herausgeber A. Labisch und R. Spree und auf den einführenden Grundlagenartikel »Gesundheitskonzepte und Medizin im Prozeß der Zivilisation« (S. 15–36) von A. Labisch eingegangen.

Die Einleitung beginnt mit einer Attacke auf den »geradezu imperialistischen Erklä-